

Grußwort von Andrea Riccardi, dem Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio, anlässlich des Besuchs von Papst Franziskus bei der Gemeinschaft

15. Juni 2014

Heiliger Vater,

wir sind froh, Sie hier begrüßen zu dürfen. Vielen Dank für Ihren liebenswürdigen Besuch bei der Gemeinschaft. Wir sind in Rom in der Welt der 68er Jahre entstanden. Diese Zeit war vom Geschenk des Konzils und des lebendigen Eifers der Jugendlichen geprägt, aber auch von aufdringlichen Ideologien. In dieser Aufbruchszeit sind wir dem Evangelium begegnet, das uns auf den Weg der Gemeinschaft und in die Peripherien von Rom geführt hat. Wir waren vom Traum erfüllt, eine Kirche aller und insbesondere der Armen zu sein. Das trifft auch heute noch zu.

Die „Peripherie“ ist seit fünfundvierzig Jahren unser Bezugspunkt geblieben: in Rom und dann auch weltweit, wie in dem von uns sehr geliebten Afrika, das Sant'Egidio und auch Ihnen am Herzen liegt. Wir träumten von der Veränderung Roms und der Welt. Eine Illusion? Keineswegs, denn durch die Bibel verstanden wir, dass „der Punkt des Archimedes, von dem aus die Welt aufgerichtet werden kann, die eigene Veränderung ist“, wie Martin Buber sagt. Sich selbst ändern... Das gemeinsame Hören auf das Wort Gottes beim gemeinschaftlichen Gebet hier und überall, wo wir leben, hat hochmütigen Sündern ein demütiges Leben auf den Wegen aller gelehrt. Wir sind normale Leute, doch aus diesem Grund nicht zur Resignation verdammt. Das Wort wächst in uns, indem wir es lesen. Es schenkt Hoffnung: wir haben nicht auf den Traum verzichtet, die Welt zu verändern; dieser Traum wurde auch nicht zur versteinerten Ideologie oder durch Protagonismus seiner Kraft beraubt. Wer den Armen nahe ist, sucht eine andere Welt. Die Armen sind die Freunde, die uns gelehrt haben, nicht für uns zu leben. Heute werden sie ihre Stimmen hören. Wir sind die Familie, die Sie hier sehen und in der sich der Dienende mit dem vermischt, der bedient wird: ein Volk von Demütigen und Armen, um ein Wort des Propheten Zefanja zu verwenden.

In Trastevere befindet sich – sozusagen – unser Zentrum: der Ort für das allabendliche Gebet und die Gastfreundschaft, das Haus der Aufnahme der Fremden und Obdachlosen, die Mensa für die Hungernden nicht weit vom Altar der Eucharistie entfernt, die Zuflucht und das Haus der Begegnungen für den Frieden. Doch das Zentrum, das Jesus ist, lebt in jeder Peripherie, wo das Evangelium gelesen und gelebt wird: dadurch werden die Peripherien zum Zentrum. Das geschieht in den heute anonymen und entwurzelten Peripherien Roms. Mit Jesus schreiben die aus der Bedeutungslosigkeit befreiten Kleinen Geschichte.

In manchen Teilen der Welt sind wir großer Armut begegnet, insbesondere dem Krieg, dem Vater aller Armut. Wir haben verstanden, dass die Christen eine gütige Friedenskraft besitzen, die teilweise aus Angst in der Erde vergraben wird. Ich erinnere an den Frieden in Mosambik, der hier nach dem Tod von einer Million Menschen verhandelt wurde. Das Wunder des Friedens ist möglich für den, der glaubt. Nicht immer sind wir Jünger fähig, es zu vollbringen, weil der Glaube an das Gebet klein und die Demut zum Dialog schwach ist.

Um Frieden und Zusammenleben aufzubauen, besitzen wir die Kraft des Dialogs: zwischen Feinden, aber insbesondere mit den Religionen, dem humanistischen Denken und allen Bereichen des Lebens. Das ist der Konzilstraum von Paul VI. In Ecclesiam suam: „Die Kirche wird zum Wort; die Kirche wird zur Botschaft; die Kirche wird zum Gespräch“. Nie verliert man sich auf diesem Weg, vielmehr findet man sich mitten in der Geschichte wieder. Im Verlauf der Jahre haben sich nicht wenige Brüder und Schwestern nicht nur aus Europa, sondern auch aus Nord- und Südamerika, aus Afrika und Asien Sant'Egidio angeschlossen. Bitte denken und beten sie heute auch für sie! Vor allem für die, die in schwierigen Situationen leben wie in Pakistan und Nigeria.

In der Begegnung mit der großen Welt haben wir die Müdigkeit unseres gealterten Europas gespürt, das um sich besorgt und ganz zur geizig werdenden Wirtschaft geworden ist. Es ist die Müdigkeit des alt gewordenen Rom, das ein wenig krank ist und wenig Hoffnung hat. Rom ist eine Stadt, in der man nicht ohne eine universale Haltung leben kann. Universal bedeutet ein Leben für und mit den anderen. Introversion erstickt. Der Vorschlag des Evangeliums ist ein aus dem Niedergang befreiender Ruf: nicht für sich zu leben, sondern für den, der für uns und daher für die anderen gestorben und auferstanden ist. Es gibt viel Leid auf der Welt: zu viel Ungerechtigkeit, zerstörtes Leben! Ihre Predigt weckt gute Energien, denn es gibt ein Bedürfnis, mit mehr Großzügigkeit, Kreativität und Liebe hinauszugehen.

Heiliger Vater, es ist schön, Christ zu sein. Trotz der Schwächen und Schwierigkeiten des Lebens sind wir froh und dankbar. Dem Herrn, der uns zu seinen Jüngern machen wollte; der Kirche, die für uns Mutter ist, für unsere Bischöfe, für Papst Johannes Paul II., der wollte, dass wir in dieser Basilika zuhause sind und der uns aufgefordert hat, den Geist von Assisi weiter zu verbreiten; für Papst Benedikt, der uns voll Zuneigung besucht hat.

Wir sind auch Ihnen, Heiliger Vater, sehr dankbar, denn ihre Anwesenheit und ihr Wort haben gezeigt, dass das Christentum erst am Anfang steht: Ihnen sage ich, dass wir unsererseits Sie nicht allein lassen möchten, angefangen mit der Extroversion des Evangeliums, auf die Sie uns hinweisen.

Maria, die Mutter der Barmherzigkeit und der Armen, deren Ikone wir Ihnen schenken, möge Sie beschützen.